

Winnetous letzter Kampf

Von Friedrich Saar.

Vor etlichen Jahrzehnten, als ich mich noch mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache tapfer herumschlug, ohne jedoch ab und zu eine schwere Niederlage vermeiden zu können, gab es einmal einen Lichtblick in meinem „vielgeprüften“ Bubendasein. Oberst Cody, der berühmte Buffalo-Bill war mit seinen Apachen oder Comanchen – ich weiß es nicht mehr sicher – in unsere Stadt gekommen, um uns zivilisierte Europäer ein letztes Bild ausgestorbener Wildwestromantik zu geben. Man sah echte Indianer, einen echten und rechten Scout, Buffalo Bill, der erwiesenermaßen aus ungezählten Indianerscharmützeln siegreich ruhmbedeckt hervorgegangen war.

Was Wunder, wenn wir Buben unseren Eltern unaufhörlich in den Ohren lagen, um uns das Eintrittsgeld zu erbetteln, und tatsächlich sah der nächste Sonntag fast die ganze Schulklasse auf den harten Bänken der Schaubude, die uns Einblick in das Traumland jedes richtigen Knaben gewähren sollte. Atemlos starrten wir auf die in der Tat großartigen indianischen Reiterkunststücke; und von dem meisterlich real durchgeführten Ueberfall der Indianer auf eine Postkutsche, der mit ohrenbetäubender Schießerei verbunden war, phantasierten wir noch lange Zeit.

Selbstverständlich wurde in den Pausen des nächsten Schultages die Bildung einer Apachen[-] und Comanchenschar beschlossen, die nach dem Vorbilde des mit Herz und Seele erlebten „echten“ Indianerkampfes und des mit Gründlichkeit aus Karl May erschürften Wissens untereinander zu kriegen hatten. Nach Schluß des Unterrichts wählten wir unsere Häuptlinge, wie es auch der Feind tat, und nachmittags sollte im nahem Parke das Kriegsbeil ausgegraben und der gegenseitige Vernichtungskrieg begonnen werden. Mir, als dem gewählten Häuptling, war der Name Winnetou zugefallen, während mein persönlicher Feind und Comanchenhäuptling sich mit dem eines weißen Adlers begnügen mußte.

Soll ich erwähnen, daß an diesem Tage unser Hunger beim Mittagessen so wenig entwickelt war, daß die Eltern ganz besorgt erschienen? Was kümmerte uns Suppe und derlei lächerliche Erfindungen der verweichlichten Bleichgesichter, da uns nach den Skalpen der gehaßten Comanchen und mich ganz besonders nach dem des weißen Adlers gelüstete? Was Mittagessen! Nach gelungenem Ueberfall würden wir uns am Lagerfeuer der vernichteten Comanchen an ihrem gedörrten Büffelfleisch gütlich tun!

Leider hatten meine Eltern die sonderbare Ansicht, daß der schulfreie Nachmittag zum Studium müsse verwendet werden, und schlugen mir deshalb die Bitte, ein wenig in den Park laufen zu müssen, rundweg ab. So, da saß ich schön in der Patsche! Wie würden die Apachen nur ohne Winnetous kampfbewährte List und Stärke in dem grimmigen Streite bestehen?

Da riß mich Mutters Stimme aus meinen wehmütigen Träumen. „Nun habe ich wirklich das Gebäck für den Nachmittagskaffe zu besorgen vergessen! Geh, Junge, spring du mal rasch runter!“

Wie der Blitz war ich auf den Beinen. So konnte ich meinen hart heimgesuchten Stammesbrüdern doch wenigstens mitteilen, daß sie auf meine Mitstreiterschaft nicht rechnen durften. Rasch das Brotgeld in die Tasche, drei Stufen auf einmal die Treppe hinab und mit Windeseile in den nahen Park! Von weitem sah ich schon, daß Apachen und Comanchen sich in Griffnähe gegenüberstanden und jeden Augenblick die tätlichen Feindseligkeiten ausbrechen konnten.

Mit ungeheurem Jubel begrüßte mich meine treue Schar, während der weiße Adler, der eben seine große Kriegsrede hielt, höhnisch lächelnd das Wort an mich richtete: „Hat Winnetou nun doch endlich den Mut wiedergefunden, den wir schon ganz verloren geglaubt, oder hielt ihn die Squaw in seinem Wigwam mit Gewalt zurück? Er wäre besser weggeblieben, denn der weiße Adler der Comanchen wird ihn wie ein Kind überwältigen und an den Marterpfahl binden.“

„Ei, potz,“ dachte ich, „ist der Kerl allwissend, oder ist's ihm bei seiner Mutter auch so ergangen?“ Laut aber sprach ich: „Der weiße Adler möge seine läppischen Worte ersparen, denn ehe die Sonne untergeht, wird sein Skalp an meinem Gürtel hängen!“

Lautes Beifallsgejohle der Apachen belohnte meine kühne Sprache. Vergessen war Mutter und Gebäck, der bevorstehende Kampf mit dem weißen Adler – es war doch selbstverständlich, daß Häuptling nur gegen Häuptling stritt – hatte mein ganzes Sinnen erfüllt. Rede auf Rede folgte, immer heftiger, immer blutdürstiger. Die ganze Situation drängte nach entscheidenden Taten. „Söhne der Apachen!“ schrie ich, „nun wollen wir den weißen Adler mit seinen Kriegern in die ewigen Jagdgründe senden, daß ihr schwacher

Geist drüben noch in schlotternder Angst beben mögen! Hugh! Ich habe gesprochen!“

Rasendes Wutgeheul der tiefgekränkten Comanchen folgte diesen Worten, und an den Flügeln meiner Kampffront fielen die ersten Püffe.

Da sah ich plötzlich feurige Räder und Sterne vor meinen Augen flimmern, und ein sonderbar lähmendes Gefühl breitete sich über meine Wange. Sollte am Ende der weiße Adler ...

„Lausbub, unfolgsamer!“ vernahm ich da eine wohlbekannte Stimme, und eine flinke Hand zauberte abermals das neckische Spiel der feurigen Sterne und Räder hervor, während das lähmende Gefühl meine andere Wange überfiel, „so holst du das Gebäck, wie ich dir gesagt habe? Na warte, wenn wir zu Hause sind!“

Brüllendes Gejohle erhob sich ob der schmachvollen Niederlage Winnetous, der es erdulden mußte, angesichts seiner Krieger von einer Squaw geschlagen zu werden. Nun war es mit meiner Kriegerherrlichkeit zu Ende. Winnetou war für immer erledigt und nicht mehr würdig, als einfacher Krieger in die Kämpfe der Apachen zu ziehen.

In der Tat wurde ich am nächsten Tag meiner Häuptlingswürde entkleidet und für immer aus dem Stamme der Apachen ausgestoßen. Winnetou hatte seinen letzten Streit, ohne zu kämpfen, schimpflich verloren.

Die Ohrfeigen habe ich meiner Mutter bald verziehen, aber die würdelose Vernichtung meiner Häuptlingssehre konnte ich ihr lange nicht vergessen.

Heute, ja heute lache ich darüber. Aber damals.

Aus: Luxemburger Wort, Luxemburg. Nr. 34, 03.02.1931, S. 5.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, September 2019